

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Karl Strackerjan

**Wirminghaus, Else
Strackerjan, Karl**

Oldenburg i. Gr., 1905

5. In Jever.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4514

5. In Jever.

Wie im übrigen Herzogtum waren auch in Jever die Schulverhältnisse längere Zeit unsicher und schwankend gewesen. Schon 1836 anlässlich der Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Stadt Jever hatte der Großherzog 5000 Taler zur Verbesserung der dortigen Provinzialschule gestiftet. Ostern 1844 wurde die Bürgerschule, die während einiger Jahre aus zwei Klassen bestanden hatte, wieder aufgelöst und die Quarta der Provinzialschule, die so lange eingegangen war, wurde von neuem eingerichtet, außerdem eine Realklasse.¹⁾ An dieser noch unter der Leitung seines früheren Direktors Seebicht stehenden Schule, erhielt Strackerjan Ostern 1844 die Stelle des vierten Lehrers mit der Bezeichnung Präceptor und mit einem Gehalt von 325 Talern Gold. Während der Weihnachtsferien 1845 machte er sein zweites Examen, worauf die Veröffentlichung seiner Verlobung erfolgte. 1846 wurde Strackerjan als vierter Lehrer endgültig angestellt und erlangte durch die warme Fürsprache seines Direktors eine Gehaltserhöhung von 75 Talern Gold, die ihn nach einer vorhergegangenen Zurücksetzung im Amte doppelt erfreute. Im Juli 1846 fand in Rastede Strackerjans Hochzeit statt.

Trotz der kleinen Stadt bot sich dem jungen Paare in Jever ein recht angenehmes Dasein, denn es fand sich ein Kreis von angeregten, originellen Menschen zusammen, die zu einander in enge Beziehung und Wechselwirkung traten. Ehe die Vorwehen der politischen Jahre sich bemerkbar machten, lebte es sich in Jever weit gemüthlicher als in der Residenzstadt Oldenburg, wo durch den Einfluß des Hofes mehr Kastengeist und Konvenienz herrschten. Im Severaner zeigt sich der Charakter des Niederdeutschen besonders scharf ausgeprägt. Als Erbe der alten Sachsen und Friesen besitzt er ein stark entwickeltes Selbstgefühl und Freiheitsbewußtsein, und nirgends sonst im Oldenburger Lande wurde vielleicht an allen Angelegenheiten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens so offene Kritik geübt, wie in Jever. Im Gefühl seines Wertes zeigt

¹⁾ In den Jeverländischen Nachrichten veröffentlichte Strackerjan „Die Quarta als Elementarklasse einer Gelehrtenschule“ 1845, Nr. 17.

sich der Zeveraner offen und arglos. Seine langsame Sprechweise offenbart ein gut Teil Phlegma, das jedoch die Neigung zur Geisteskultur keineswegs ausschließt; vielmehr prüft er mit seinem gesunden Menschenverstande den Zusammenhang der Dinge und gibt sich keineswegs dem Aberglauben hin. Neben diesen Eigenschaften zeigt der Zeveraner einen gewissen Hang zum Wohlleben, besonders Neigung für gutes Essen und Trinken, und liebt es, wenn alles so recht aus dem Vollen gehen kann.¹⁾

Im Hause des Präceptors Strackerjan, der auf sein schmales Lehrergehalt angewiesen war, ging es jedoch sehr einfach her; auch die Freunde nahmen mit wenigem Vorlieb, sodaß sich ein reger Verkehr entwickeln konnte. Dem nächsten Freundeskreise gehörte vor allem die Familie des Dr. Löwenstein an, der als Arzt einen bedeutenden Ruf genoß und in Zever verschiedene Reformen auf medizinischem Gebiet eingeführt hat. Während der vierziger und fünfziger Jahre bot Zever bedeutende Anregung durch sein reiches musikalisches Leben, an dessen Spitze Musikdirektor Stiehl stand und das durch die Mitwirkung der Amtmannin von Heimburg besonderen Glanz gewann. Sie war die Tochter des durch seine Originalität bekannten Advokaten Scheer in Zever und eine Schwester der Doktorin Löwenstein,²⁾ die durch ihre hausmütterlichen Eigenschaften und durch große Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, von Strackerjan hochverehrt wurde. Trotz ihrer eigenen zahlreichen Familie bereitete Frau von Heimburg³⁾ den Zeveranern durch ihren wunder-

¹⁾ (Vergl. „Einige Züge aus dem Charakter des Zeveraners“; wahrscheinlich von einem Pastor Peters, Oldenburg. Zeitschrift von Halem und Gramberg 1805, später abgedruckt in den Zeverländischen Nachrichten.) — Es mag hier hervorgehoben werden, daß im Verhältnis zur Kleinheit des Landes eine große Anzahl tüchtiger Leute aus Zeverland hervorgegangen sind; als die bedeutendsten sind der Chemiker Gilhard Mitscherlich, der Historiker Friedrich Christoph Schloffer und der Nationalökonom Johann Heinrich von Thünen zu nennen.

²⁾ Eine dritte Tochter des Advokaten Scheer, verheiratet an den Kammerat Toel in Oldenburg, hat sich, beiläufig bemerkt, dadurch bekannt gemacht, daß sie in Oldenburg das Schlittschuhlaufen der Damen einführte, das damals noch für unpassend galt und verpönt war.

³⁾ Ihre Tochter war an den Kapellmeister der Newyorker Oper L. Danrosch verheiratet.

vollen Gesang, mit dem sie in ihrem öffentlichen Auftreten viele Berufsjägerinnen in den Schatten stellte, ungezählte Genüsse. Als sie im Jahre 1857 starb, wurde ihr früher Tod allgemein beklagt.

Die Stadt Jever, dieses „ultima Thule“, genoß übrigens zu jener Zeit als höchst intelligentes Städtchen auch nach außen hin einen guten Ruf. Es bestand dort sogar ein Shakespeare-Klub, und häufiger wurde durch Vorträge Auswärtiger Anregung dorthin gebracht. Herrschte also in Jever die Neigung für geistige Interessen aller Art, so war andererseits die Abgeschlossenheit des Städtchens der Entwicklung von Originalen besonders günstig. Eine in ganz Jever bekannte Persönlichkeit war die Tante Sch., die schon durch ihre äußere Erscheinung mit ihrem gekrümmten Rücken und den triefenden Augen wahrhaft unheimlich wirken konnte, und in welcher Bosheit und Bigotterie, hämische Chikane mit anscheinender Gütmütigkeit in merkwürdiger Weise gepart waren. Vor dreihundert Jahren wäre sie jedenfalls als Hexe verbrannt worden. Tante Sch. war völlig davon durchdrungen, daß ihr Konto beim lieben Gott besonders stark belastet sein müsse, was sie aber nicht hinderte, mit scharfsinniger Erfindungsgabe immer neue Mittel und Wege zu erfinden, um ihrer Bosheit die Zügel schießen zu lassen, zugleich aber dem lieben Gott ein K für ein U zu machen, damit die Wirkung ihrer Bosheiten wett gemacht würde. Das Gewitter war in ihren Augen nicht nur eine Naturerscheinung, sondern auch Gottes Werkzeug, sein Büttel und Gerichtsvollstrecker. Gegen die Naturkraft suchte sie sich zu schützen, indem sie ein seidenes Kleid anzog, und sich in den tiefen Keller zurückzog; um aber Gottes Strafe zu entgehen, verschaffte sie sich aus der Nachbarschaft ein kleines Kind, das sie auf ihren Schoß nahm — dies unschuldige Wesen mußte ja von Gott geschont werden! Tante Sch. pflegte fast immer mit irgend einer Person auf dem Kriegsfuß zu stehen, und besonders hatte sie es auf die Schulkinder abgesehen, die ihr nach ihrer Meinung nicht genug Ehre erwiesen. Dadurch kam sie auch häufiger in Konflikt mit den Lehrern, so daß sie in Strackerjans Leben während der jeverschen Jahre eine gewisse Rolle spielte.

Die erste Zeit friedlichen Familienlebens begünstigte bei Strackerjan die Pflege seiner verschiedenen Liebhabereien, vor allem

der Sprachforschung, worin er sehr bald durch seinen Bruder Ludwig wirksame Anregung gefunden hatte, dessen wissenschaftlicher Sammeltrieb sich auf dieses und verwandte Gebiete erstreckte. Ein 1847 gedruckter Aufsatz Strackerjans „Warum Zeveraner?“¹⁾ bezieht sich auf die lateinische Endung *aner* statt *inger*. Die beginnenden Kämpfe der 48er Jahre, die in Zever mit ganz besonderer Heftigkeit geführt wurden, und in deren Strudel Strackerjan mit hineingerissen wurde, drohten alle persönlichen Interessen zu ersticken. 1851 jedoch erschien von ihm in den „Zeverländischen Nachrichten“ ein Aufsatz „vom jeverschen Dialekt“,²⁾ der ein weiteres Fortschreiten auf dem Gebiet der Sprachstudien bekundet.

Strackerjan führt in jener Abhandlung ungefähr folgendes aus: Ein Volksdialekt ist um so reiner und charakteristischer, je mehr er von der Schriftsprache abweicht, und um so größer ist auch seine Berechtigung, neben dieser zu bestehen. Das jeversche Plattdeutsch braucht den Vergleich mit den Dialekten der südlichen Nachbarn keineswegs zu scheuen, denn seine Eigentümlichkeiten, die man ihm vorwirft, sind eher Vorzüge. Anders mit dem Hochdeutschen des Zeveraners. Dieses hat durch die vom Plattdeutschen übernommene Färbung durchaus keine Verschönerung erfahren. Bei dem bekannten Spottwort „ick Sünder ut Zeiver“ (Ick sün der ut Zeiver) wissen übrigens die Spötter meistens selbst nicht einmal, ob es sich um Hochdeutsch oder Plattdeutsch handelt. — Wo wird aber das beste Deutsch gesprochen? — So lange wir keine deutsche Hauptstadt, wie Paris oder London haben, die für die feinste Umgangssprache maßgebend sein kann, so lange werden wir dies nicht wissen können; daß dem Zeveraner nicht der Preis der besten Sprache zukommen kann, steht allerdings wohl fest. Wenn wir vom Dialekt sprechen, dürfen wir den Provinzialismus mit diesem Begriff übrigens nicht ohne weiteres gleich stellen. Ersterer ist im Hochdeutschen unbedingt ein Fehler, aber die Provinzialismen mit Maß und richtig gebraucht, sind unter Umständen ein Vorzug. Für viele Schattierungen der Begriffe und Vorstellungen reicht der

¹⁾ Zeverländische Nachrichten 1847 Nr. 19.

²⁾ Nr. 6, 7, 8.

Wortschatz des Hochdeutschen nicht aus, während der glücklichste Ausdruck oft im Provinzialismus liegt, ganz abgesehen von den lokalen Gegenständen. Diese Ausdrücke sind oft poetischer, weil sie stärker individualisieren und eindringlicher zum Gemüt sprechen, und daher haben unsere großen Dichter manche derselben in ihre Sprache herüber genommen. Die Umgangssprache, welche solche Provinzialismen nicht ängstlich verschmäht, wird frischer und lebendiger sein, als wenn ihre Worte alle durch Lexikon oder Grammatik belegt werden können. Das wirklich richtige Deutsch muß aber noch von der Wissenschaft erforscht werden; diese muß auf geschichtlichem Wege die lebendige Sprache zu begreifen und die Regel aus ihrer naturgemäßen Ausbildung zu entwickeln suchen. Daß unser Plattdeutsch in demselben Maße an Reinheit und Eigentümlichkeit verlieren muß, als unser Hochdeutsch an Ausdehnung immer mehr gewinnt, das ist ein Schicksal, von welchem in unserem Zeitalter der Chausseen, Eisenbahnen und Dampfschiffe leider alle Besonderheiten des Volkslebens betroffen werden müssen.

Auf dem engeren Gebiet der Sprachforschung erhielt Strackerjan bedeutende Förderung durch seinen Freund August Lübben, mit dem er in fortwährendem wissenschaftlichen Austausch blieb; zugleich mußten derartige Studien ihn aber zur Erweiterung der Kenntnis von Land und Leuten hinführen, und hierin verfolgte er gleiche Interessen wie seine alten Freunde L. Häußer und F. Hofmann. Schon damals begannen diese beiden Männer auf breitem Boden für die deutsche Einheit zu wirken, ein Bestreben, welches die Zugehörigkeit zur Burschenschaft ihnen als Pflicht ihres künftigen Lebens auferlegt hatte, und die Grundbedingung für die Erfolge der Zukunft sahen sie in der Kenntnis und Pflege der nationalen Eigenart. Hofmann sammelte Beiträge für seinen deutschen Museen-Almanach und erbat sich auch von Strackerjan Beiträge von Volksdichtern „und von solchen, die das Volk lieben.“ Häußer suchte auf Fußwanderungen durch das Großherzogtum Baden u. s. w. die verschiedenen Volksstämme kennen zu lernen, von denen er in der Zukunft die Förderung des nationalen Gedankens erwartete.

Inzwischen schwoll die politische Bewegung der vierziger Jahre in Deutschland mehr und mehr an. In Severland mußte sie durch

die schon erwähnten Eigenschaften seiner Bewohner, sowie durch besondere wirtschaftliche Verhältnisse den günstigsten Boden finden. Wie alle Revolutionen richtete sich der politische Kampf jener Zeit nicht nur gegen die unbeschränkte Herrschaft der Regierungen, sondern auch gegen wirtschaftliche und soziale Mißstände allgemeiner Art, deren Bestehen durchaus nicht den politischen Verhältnissen ausschließlich zur Last gelegt werden konnte. Nachdem im Jahre 1847 wie überall in Deutschland Mißernten gewesen, hatte sich infolge dessen Teuerung geltend gemacht, und die Lage der Arbeiter war sehr traurig geworden. Verbesserungsbedürftig waren auch die sozialen Verhältnisse der großbäuerlichen Grundherrschaften und ihrer Arbeiter in den Marschgegenden und in der Erbherrschaft Zever. Ferner waren auf dem Gebiete des Volksschulwesens Reformen dringend notwendig geworden. Zwar hatte der Großherzog Paul Friedrich August diesem schon manche Förderung zu Teil werden lassen, indem er in Oldenburg unter anderem den Schulbesuch regeln ließ und einen Schulvorstand geschaffen hatte; aber noch immer bestand ein arges Mißverhältnis zwischen der äußeren Stellung des Lehrers und seiner verantwortungsvollen Aufgabe. Wenn der Lehrer alt geworden war, gab man ihm „Substitute“, deren Gehalt er von seinem eigenen schmalen Einkommen mit bestreiten mußte. Bei ungenügenden Leistungen hatte er sofortige Absetzung und im übrigen eine harte Behandlung durch den allmächtigen Superintendenten Böckel zu erdulden, dessen Amtsführung nicht frei von Ungerechtigkeiten war, wenn man ihm andererseits auch Tüchtigkeit und Geist nicht absprechen konnte. Von diesen Mißständen ganz abgesehen, die den Volksschullehrer von selbst in eine Opposition gegen die Regierung treiben mußte, hatte der Liberalismus seinerseits alle Ursache, den Lehrerstand für sich zu gewinnen; denn in dessen Händen lag die Macht, das Wachstum der liberalen Ideen in der Zukunft zu sichern.¹⁾

In Zever richtete sich das Bestreben der politischen Bewegung im Jahre 1848 anfangs ganz besonders auf die Einführung sozialer Reformen und in erster Linie auf die Verbesserung der Lage der

¹⁾ Vergl. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert, I. Band S. 480.
Wirminghaus, Aus dem Leben Karl Strackerjans.

Arbeiter. Hierin waren noch alle diejenigen einig, welche sich schon nach kurzer Zeit als erbitterte Gegner gegenüber stehen und als Demokraten und Gemäßigte aufs schärfste bekämpfen sollten. Am 8. März 1848 verpflichteten sich 25 angesehenere Bürger Jever's durch schriftliche Erklärung, ihren Arbeitern für die Stunde 3 Grote (etwa = 10 Pfennig) Arbeitslohn zu geben. Unter den Unterzeichnern befand sich auch Strackerjan. Ebenso gehörte er einer aus fünf Personen bestehenden Kommission an, die am 1. April gewählt worden, um die Lage der Arbeiter einer Prüfung zu unterziehen, und die am 10. April eine Versammlung der Arbeitgeber einberief. Mochte Strackerjan in seinem Beruf den Interessen des Arbeiterstandes auch ganz fern stehen — sein klarer Blick für die Bedürfnisse seiner Zeit und sein humaner Sinn, den er später an leitender Stelle erst recht betätigen konnte, mußte sein Interesse notgedrungen auf die verbesserungsbedürftige Lage der unteren Klassen hinlenken und ihn zur Betätigung drängen.

Wie in ganz Deutschland hatte der gewaltige Umschwung in Frankreich auch im entlegenen Jever eine lebhaftere politische Bewegung hervorgerufen, und am 9. März fand dort eine außerordentlich stark besuchte Volksversammlung statt. Dreihundert Personen unterzeichneten eine Adresse, welche dem Großherzog von einer zu diesem Zweck erwählten Deputation überreicht werden sollte. Sie enthielt die Forderung einer landständischen Verfassung, auf welche alle deutschen Bundesstaaten nach der deutschen Bundesakte seit lange ein Recht besäßen und welche im Hinblick auf die Gefahren der Zeit unverzüglich ins Leben treten müsse. Schon in der Nacht ging die jeversche Deputation nach Oldenburg ab, wo sie auch beim Großherzog, sowie bei den leitenden Beamten vorgelesen wurde und ihre Forderungen weit schärfer geltend machte, als die vorhergegangenen Deputationen der Oldenburger und Varelser. In der Nacht auf den 11. März gelangte durch den Kirchspielsvogt Seeßen die amtliche Benachrichtigung nach Jever, daß der Großherzog geruht habe, „die Wahl von Abgeordneten des Landes anzuordnen, mit welchen der Entwurf des Grundgesetzes beraten werden sollte.“ Die Freudenbotschaft rief dort namenlosen Jubel hervor, und man veranstaltete eine glänzende Illumination.

Der Freude folgte aber die Enttäuschung auf dem Fuße nach; der kurz darauf veröffentlichte Entwurf des Grundgesetzes für die landständische Verfassung entsprach keineswegs den gehegten Erwartungen, sondern rief allgemeine Unzufriedenheit hervor und führte in Jever am 8. April wieder zur Einberufung einer Volksversammlung. Uebermals wurden hier die Forderungen der Arbeiter eingehend zur Geltung gebracht, die Verhandlungen gipfelten jedoch in einem scharfen Protest gegen den Entwurf des Grundgesetzes, welchem die Erklärung beigefügt wurde, „daß die Verfasser des Entwurfs das Vertrauen des Volkes nicht mehr besäßen.“ Die Versammlung verlief stürmisch, und es lag die Gefahr nahe, daß bei dem eigentümlichen Charakter des Severaners, seinem geringen Autoritätsgefühl und seiner Hartnäckigkeit in der Verfolgung seiner Ziele die Bewegung über alles Maß hinausgehen könne. Um diesem womöglich zuvorzukommen, faßte Strackerjan in der Aufregung des Augenblicks den raschen Entschluß, einen Bericht über den Verlauf der Versammlung nach Oldenburg abgehen zu lassen. Sein Bruder Gustav, später Eisenbahndirektor zu Oldenburg, war damals Sekretär der Regierung bei den 34 Abgeordneten, jener ersten Vereinigung von Volksvertretern, welche über den Entwurf der Verfassung zu beraten hatten, und als solchem überließ ihm Strackerjan den Bericht mit dem Bemerkten, „er möge damit tun, was er wolle.“ Strackerjan sprach darin seine äußersten Befürchtungen aus, daß man für nichts einstehen könne, wenn die Regierung nicht schleunigst alle Forderungen bewilligen würde, die in der Versammlung geltend gemacht waren. Um das Volk zu beruhigen, müsse vor allem der Geheimrat Baron von Beaulieu-Marconnay fallen, den man für den Träger der Reaktion halte. Oldenburg vergäbe sich nichts, wenn es so gut wie die Regierungen von Hannover und Preußen sich in den Personen neu konstituiere. Der Bericht ging durch verschiedene Hände und wurde durch den Assessor v. Berg an den Hofrat Zedelius weitergegeben, der ihn an Gustav Strackerjan mit dem Bemerkten „das hat geholfen“ zurückgab. Der Sturm, der so von verschiedenen Seiten auf den Großherzog gemacht wurde, bewog diesen endlich zu weiterem Nachgeben, und ein von Hofrat von Buttel, Vorstand

des Stadt- und Landgerichts Oldenburg, unterzeichnetes „Offenes Sendschreiben an die Mitabgeordneten zur Beratung des Grundgesetzes über die landständische Verfassung“¹⁾ kam den Forderungen des Volkes weit entgegen und stellte eine vollständige Umgestaltung des Entwurfs des Grundgesetzes in Aussicht.

War nunmehr für Oldenburg in der Hauptsache dasjenige erreicht, was die politische Bewegung erstrebt hatte, so folgte wie überall eine Zeit der unerquicklichsten Kämpfe, die in Sever ganz besonders unangenehme Formen annahm. Hier drohte der demokratische Gedanke den nationalen bald völlig zu überwuchern, was auch die ruhigeren Elemente, wenn sie nicht grollend bei Seite stehen wollten, in den erneuten Kampf hineintrieb. Seit Januar 1848 hatte Strackerjan die Redaktion der von den Buchdruckereibesitzern Brüdern Mettcker herausgegebenen „Severländischen Nachrichten“ übernommen. Dieses Blatt gewann unter dem Drange der Zeitereignisse immer mehr einen rein politischen Charakter und so stand Strackerjan damit in den vordersten Reihen der politischen Kämpfer. Die Severländischen Nachrichten enthielten fortlaufend Aufsätze u. a. über das Staatsgrundgesetz, über die Synodalverfassung, über die Reform des Schulwesens, über die Verbesserung der Arbeiterzustände in Sever, über Armentsachen (Vereine zur Fürsorge für ausverdingene Kinder) u. s. w. u. s. w. Auch schrieb Strackerjan Korrespondenzen für auswärtige Zeitungen, insbesondere für die neugegründete in Bremen erscheinende Weserzeitung.

Als Strackerjan aber in den „Severländischen Nachrichten“ eine kurze Kritik des Abgeordneten für Oldenburg, Mölling, brachte, der sich in Frankfurt bei der Wahl des Reichsverwesers als ein echter Republikaner entpuppt hatte, da entfesselte er einen wahren Sturm gegen sich und man brachte ihm sogar eine Katzenmusik Strackerjans Vorgehen hatte die schwerwiegendsten Folgen; es entstand dadurch die erste Parteibildung im oldenburger Lande und er selber wurde dadurch für Severland „der vorzüglichste Vertreter der sogenannten Reaktion“, welche im wesentlichen aus den Trümmern der vormärzlichen Altliberalen bestand, denen sich aber einige höchst unbequeme Elemente von der Rechten zugesellt hatten. Mit

¹⁾ Extrablatt zu Nr. 30 der Neuen Blätter vom 11. April 1848.

letzteren abzurechnen war für Strackerjan oft viel peinlicher, als der offene Kampf gegen die Demokratie. Strackerjans journalistische Stellung, die so wenig mit seinen Berufsinteressen in Einklang stand, wurde allmählich höchst unerquicklich; dennoch war es ihm Ehrensache, sie nicht eher aufzugeben, als bis der Kampf beendet war. Sehr erschwert wurde seine Lage dadurch, daß sein schärfster politischer Gegner, Dr. Böckel, und der Lehrer von Freedden¹⁾, der dem ersteren Gefolgschaft leistete, beide dem gleichen Lehrerkollegium wie er angehörten. Als Vertreter der Demokraten suchte Dr. Böckel Strackerjan journalistisch tot zu machen; dies mußte innerhalb des Lehrerkollegiums zu den unerfreulichsten Zuständen führen. Böckel redigierte die „Freien Blätter für das freie Volk“, welche sich vor allem gegen die Seeverländischen Nachrichten richteten. „Der Kerbstock“, ein gleichfalls von Böckel verfaßtes Schmählblatt in origineller Form, enthielt vorzugsweise persönliche Angriffe auf Strackerjan. Infolge dieser Verhältnisse erwirkte sich letzterer von seinem Rektor die Erlaubnis, nur an den unumgänglich notwendigen Schulkonferenzen teil zu nehmen. Manche Besprechungen über die Interessen der Schule fanden nämlich damals im Privathause, beim Kaffee statt, und es war Strackerjan als ehrlichem Menschen nicht möglich, dem äußersten Übelwillen gegenüber Freundlichkeit zu heucheln. Niemand konnte den Unfrieden und die Gehässigkeit jener Tage schwerer empfinden, als grade er, dem friedliche Verhältnisse in hohem Maße Bedürfnis waren und der nun mit seiner Person völlig in den Mittelpunkt des Kampfes geraten war. Später, als die Wogen jener Kampfeszeit längst abgeebbt hatten, pflegte er lachend zu erzählen, daß man ihm in einer Versammlung, die besonders von rabiaten Ostfriesen besucht gewesen, seine Frackschöße abgeschnitten habe.²⁾

¹⁾ Nachmals Direktor der deutschen Seewarte zu Hamburg.

²⁾ Die Zeveraner waren durch die vierziger Jahre in den Ruf äußerster demokratischer Anschauungen geraten; daß sie daneben auch höheres politisches Verständnis besaßen, haben sie bewiesen, als sie später in Zever eine Art Bismarckgemeinde gründeten, „die Getreuen in Zever“, die durch ihre alljährliche Geburtstagssendung an den Reichskanzler (101 Kriebitzler nebst knappen treffenden Versen) in ganz Deutschland bekannt geworden sind.

Während Strackerjan im Kampf für seine politische Überzeugung zu jener Zeit manches erdulden mußte, blieben auch seine in weiterem Kreise bekannten Studienfreunde von Unzuträglichkeiten, ja selbst von schweren Opfern nicht verschont. 1852 mußte Lorenz Stein wegen seiner Teilnahme an der politischen Bewegung den Staatsdienst in Kiel verlassen¹⁾ und erst 1855 konnte er einem Ruf an die Universität Wien folgen.

Im Jahre 1852 legte Strackerjan die Redaktion der „Severländischen Nachrichten“ nieder und damit trat nach den Jahren heißen und unerfreulichen Kampfes endlich Ruhe ein. Für sein späteres Leben konnte diese Zeit nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben. Die Erkenntnis, wie sehr der politische Kampf die Leidenschaften entfesseln und die schlechteren Eigenschaften im Menschen zum Durchbruch bringen kann und die Erfahrung, welche große Wirkung ein in den Kampf hineingeworfenes Wort unter Umständen auszuüben vermag, dies beides hatte seine schon zum Ausgleich neigende Natur noch mehr auf diesen Weg geleitet, so daß Strackerjan gegen das Ende der Kampfeszeit seitens der radikalern Elemente sogar eine zu große Angstlichkeit nachgesagt wurde. Treue Gesinnungsgenossen aber hatten ihm zur Seite gestanden, während er dem öffentlichen Angriff in so hohem Maße ausgesetzt war, in erster Linie Dr. Löwenstein, der Strackerjan auch literarisch gestützt hatte, und der Rentmeister Meinardus. In den Gebrüdern Mettcker²⁾ hatte Strackerjan Verleger gefunden, die seine literarische Tätigkeit sehr anerkannten und die ihm auch freundschaftlich verbunden waren.

In Strackerjans Leben, seiner Familie und seiner Berufstätigkeit hatte sich inzwischen manche Veränderung vollzogen. Durch die Geburt mehrerer Kinder hatte sich sein engster Familienkreis vergrößert und in Oldenburg war nach längerem Kränkeln das Oberhaupt der Familie Christian Friedrich Str. im 75. Lebensjahre gestorben. Sein Tod riß eine schwere Lücke, denn mit großer Verehrung hatten seine Kinder an ihm gehangen, und schmerzlich mußten sie den Rat des Vaters, der ihnen in allen Lebenslagen zur Seite

¹⁾ Vergl. die Anmerkung S. 19.

²⁾ Wilhelm Mettcker wurde der Begründer der „Getreuen in Sever.“

gewesen, entbehren. Die treue Mutter wurde nun der Mittelpunkt der Familie und als Lohn für ihr vieles Sorgen und Mühen fand sie im Zusammenleben mit ihren unverheirateten Söhnen einen schönen und friedlichen Lebensabend.

1851 war Strackerjan als „Cantor“ (seit 1859 „Collaborator“) in die Stelle des Lehrers der Tertia aufgerückt. Seine Auffassung des Lehrberufs und seine Lehrmethode, die er später als Schuldirektor noch freier zur Geltung bringen konnte, standen schon damals bei ihm fest. Wie dem Burschenschaftler seiner Zeit das Betonen des rein Äußerlichen, des Konventionellen zuwider war, so ging auch Strackerjan stets auf den Kern der Dinge, wodurch alles Schematisierende bei ihm in Wegfall kommen mußte. Er suchte bei seinen Schülern in so weitem Maße zu individualisieren, als die Umstände es irgend ermöglichten und dadurch geriet er später manchmal in Widerspruch mit einzelnen jüngeren Kollegen, die leichter als er geneigt waren, einen unbequemen Schüler von der Schule rasch abzuschieben. Immer wieder betonte Strackerjan dann, daß die Schule für die Schüler da sei, und daß die eigentlichen Aufgaben der Schule so lange als irgend möglich ausschließlich von dieser selbst zu lösen seien. Durch besondere Förderung der Schulbibliotheken u. a., welche damals ebenso wie die Volksbibliotheken noch überall in den Anfängen ihrer Entwicklung waren, suchte Strackerjan den Gemeinsinn seiner Schüler zu wecken. Daß er es auch nicht verschmähte, sich ihrer Vergnügungen anzunehmen, beweist die Abrechnung über einen Schülerball, welcher für die Schüler der Tertia und Quarta und die Schülerinnen der Mädchenschule veranstaltet worden.

Wie in der Schule Strackerjans Bestreben dahin ging, den ganzen Menschen durch Erweiterung der allgemeinen Bildung zu entwickeln, so verfolgte er in seiner literarischen Betätigung ähnliche Ziele. Schon in den „Severländischen Nachrichten“ erschienen 1848—52 trotz des Vorherrschens der politischen Interessen kleine Aufsätze aus seiner Feder, die in volkstümlicher Form gehalten, die verschiedensten Gegenstände behandelten, sowohl solche aus der Vergangenheit, als der Gegenwart und solche des Tagesinteresses.¹⁾

¹⁾ U. a. ist hier von seinen eigenen Beiträgen zu nennen:

1848: „Das Singen der Nachtwächter“, „Die Malaria in den Marschen“.

Nachdem Strackerjan 1852 die Redaktion der Sevenländischen Nachrichten niedergelegt hatte, trat 1853 der im Jahre 1840 begründete „Gesellschafter“ an deren Stelle, „ein nützlicher und unterhaltender oldenburgischer Hauskalender, der noch heute erscheint.“¹⁾ Anfangs in Gemeinschaft mit dem Rentmeister Meinardus, bald aber allein, hat Strackerjan die Redaktion des „Gesellschafter“ 19 Jahre lang bis nach dem Ende des 70er Krieges geführt.

Ein solcher Volkskalender hatte früher eine ganz andere Bedeutung als heute, wo dem Volke die geistige Nahrung von allen Seiten dargeboten wird, und für Strackerjans Bestrebungen mußte es eine dankbare Aufgabe bilden, durch Pflege der heimatlichen Interessen und durch Verbreitung der Kenntnis deutscher Sitten und Gebräuche den nationalen Gedanken nach seinen Kräften fördern zu helfen. Die Verbreitung der Volksbildung lag Strackerjan schon damals sehr am Herzen; später ist er durch die Einrichtung der Abende zur Feier deutscher Dichter auf demselben Wege vorangegangen. Daß der „Gesellschafter“ seine Aufgaben erfüllte, bezeugte das Urteil Karl Hases, mit dem Strackerjan noch von der Universitätszeit her in Beziehungen stand. „Die Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, des eng Vaterländischen mit dem Deutschen und allgemein Menschlichen“ erschien Hase in dem Büchlein sehr erfreulich, und eine sichere und bedeutende Wirksamkeit bei dessen jährlicher Wiederkehr gewährleistet. Allerdings mußten ihn, der selber alter Burschenschaftler gewesen,²⁾ die Ziele des Gesellschafters sehr sympathisch berühren. Bei der Auswahl der Beiträge stand

1849: „Eine Lustererscheinung“.

1850: „Über städtische Löschanstalten“.

1851: Der schon erwähnte Aufsatz: „Vom jeverschen Dialekt“, „Randglossen eines Laien zur Homöopathie“. (Der Aufsatz erregte lebhaftes Interesse, da die Homöopathie zu jener Zeit viel von sich reden machte.) „Einige Stunden im Saterlande“.

1852: Der schon erwähnte Aufsatz: „Über Förderung des Volksgefanges“, „Die Wanderungen in Jever“, „Das Wetter in Jever“ u. s. w. u. s. w.

¹⁾ Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

²⁾ Hase war während der schlimmsten Zeit der Mainzer Kommission, die zur Unterdrückung der burschenschaftlichen Bestrebungen eingesetzt worden, lange Zeit in Unterjuchungshaft.

Ludwig Strackerjan seinem Bruder mit gutem Rat zur Seite. Er teilte mit Strackerjan die Neigung zu liebevoller Betrachtung der Dinge, die uns umgeben, auch der weniger bedeutenden unter ihnen, und der Genuß, den beide hieraus zu schöpfen verstanden, bereicherte ihr Leben um viele kleine Freuden, die sich mit Geld nicht erkaufen lassen. Gemeinsam war den Brüdern auch die Vorliebe für vergleichende statistische Aufstellungen; übrigens hatte die Statistik in Oldenburg immer zahlreiche Freunde gehabt und in den fünfziger Jahren wurde sie durch Gründung eines statistischen Bureaus im Großh. Ministerium bedeutend gefördert.

Als eine Hauptaufgabe des „Gesellschafters“ sah Strackerjan die Förderung wichtiger und gemeinnütziger Neuerungen an, deren Verständnis noch nicht in die Masse des Volkes eingedrungen war. So behandelte er darin z. B. die Rentenversicherung und die Gothaer Lebensversicherungsbank und das letztere Institut erkannte an, daß die Lebensversicherungen selten in so echt volkstümlicher und dabei das Publikum in ihre Begriffe und ihr Wesen wirklich einführender Weise behandelt worden seien, wie in jenem Aufsätze. Daß der „Gesellschafter“¹⁾ plattdeutsche Beiträge brachte, erscheint bei Stracker-

1) Von 1853—1864 brachte der Gesellschafter u. a. folgende Beiträge Strackerjans:

1854: „Statistische Übersicht über verschiedene Kulturverhältnisse des Herzogtums Oldenburg,“ „Quickborn und Klaus Groth.“

1857: „Schonet die Vögel.“

1858: „Etwas vom Gemeindeleben.“

1859: „Friesisches Tanzlied,“ „Selbsthilfe.“

1860: „Etwas von Namen,“ „Da hat eine Gule gefressen.“

1861: „Das Stück Süßholz,“ „Zur Geschichte und Naturgeschichte der Wurst.“

1862: „Wie haben unsere Voreltern gemessen?“ „Wie der alte Wallmeister Anlagen machte,“ „Das Behagen der guten alten Zeit.“

1863: „Eine Erinnerung an Schloffer.“

1864: „Auf dem Banter Kirchhofe.“ In diesem Aufsätze vertritt Strackerjan die Auffassung, daß die Zerstörung der Nordseeküsten nicht das Werk einzelner großer Fluten sei, daß vielmehr ein allmähliches Abbröckeln vorhergehen müsse. Der Aufsatz schließt mit einem Vergleich und Ausblick: Wie der zerstörenden Macht des Meeres nur durch Einigkeit und gemeinsame Arbeit aller Küstenbewohner zu begegnen sei, so verlangen auch die Ziele Deutschlands völlige Einigkeit.

jans Vorliebe für alles Volkstümliche selbstverständlich, wenn er auch die Erhaltung des Plattdeutschen als Schriftsprache bald als Unmöglichkeit erkannt hatte. Seiner Vorliebe für die Sprache seiner Jugend blieb er aber treu, und bis zuletzt unterhielt er sich mit seinem Freunde August Lübben, dem großen Kenner des Niederdeutschen, nur in plattdeutscher Sprache.

Berfolgte Strackerjan bei der Redaktion des „Gesellschafters“ im wesentlichen allgemeine, ideale Bestrebungen, so ging er in der Erweiterung seiner Sprachforschungen seinen persönlichen Lieblingsstudien nach. Ein Aufsatz aus seiner Feder: „Zur Lehre von der Kongruenz im Lateinischen“¹⁾ fand bei den Fachgelehrten lebhaften Beifall und brachte Strackerjan den Antrag des Rektors Breier in Lübeck, sich um eine am dortigen Gymnasium erledigte Lehrerstelle zu bewerben. Nach längerer Überlegung lehnte Strackerjan jedoch ab, da er sich mit den oldenburgischen Verhältnissen zu eng verwachsen fühlte und sich bei den teuren Lebensverhältnissen Lübecks in pekuniärer Beziehung keine Verbesserung davon versprach. Die Arbeit ist eine Folge des Eindringens in das System von R. F. Becker, dem Förderer der philosophischen Betrachtung der Sprache als Organismus. Ohne genaue Kenntnis dieses Systems ist der Aufsatz nicht zu verstehen.

Durch den nunmehr zwölfjährigen Aufenthalt in Zeven hatte Strackerjans Vorliebe für das Studium der niederdeutschen Mundarten immer weitere Nahrung gefunden und ihn immer tiefer in dieses Sprachgebiet eindringen lassen, dessen enge Begrenzung seinem Hauptstudium, der deutschen Namensforschung, besonders günstig war. 1856 erschienen in der Monatschrift „Die deutschen Mundarten“²⁾ einzelne Aufsätze Strackerjans über die niederdeutsche Mundart aus der Umgegend von Zeven, sowie eine Abhandlung über die Namen der Haustiere im Herzogtum Oldenburg. Namentlich letztere Arbeit schien ihm auch später nicht ohne Wert zu sein, und er war der Meinung, daß sie wissenschaftlich mehr hätte benutzt werden können. 1858 brachten die „Severländischen Nachrichten“ den Aufsatz „Die in Severland gebräuchlichen Familien-

¹⁾ Osterprogramm des Gesamtgymnasiums zu Zeven 1856.

²⁾ Eine Monatschrift von Karl Frommann, III. Jahrgang 1856.

namen.“ Diese Arbeit bildete eine Vorstudie und enthielt schon die Grundgedanken des Aufsatzes „Die FEVERLÄNDISCHEN PERSONENNAMEN mit Berücksichtigung der Ortsnamen“,¹⁾ mit welchem Strackerjan in die Reihen der bedeutenderen Sprachforscher eintrat. Der Aufsatz enthält die Entdeckung der ein- und zweistämmigen Rosenamen (auch die Bezeichnung war Strackerjans eigener Vorschlag) und nach der Ansicht des als Autorität bekannten Germanisten Förstemann hatte er damit der Forschung einen Nullpunkt gegeben, von dem diese auszugehen habe. „Niemand,“ so schrieb er an Strackerjan, „könne ihm (Str.) das Verdienst abstreiten, der wissenschaftlichen Welt damit etwas geliefert zu haben, das zwar vermehrt und verbessert, aber bei gesundem Menschenverstande von keinem verringert oder verschlechtert werden könne.“²⁾ Mit dieser Arbeit hatte Strackerjans Betätigung auf dem Gebiet der Sprachforschung ihren Höhepunkt erreicht; gewiß würde er der Wissenschaft noch in weiterem Umfange gedient haben, wenn er sein späteres Leben in einer ruhigeren Stellung verbracht hätte, die allein derartige mit umfangreichem Sammeln verbundene Arbeiten zu begünstigen vermag. Statt dessen wurde er aber in seiner späteren Stellung in Oldenburg durch die Anforderungen seines neuen Amtes so sehr in Anspruch genommen, daß er nicht mehr Zeit und Muße fand, seine philologischen Forschungen in einem größeren selbständigen Werke zu verarbeiten. Mag man es bedauern, daß Strackerjans Arbeitskraft hiermit jener Wissenschaft leider zum großen Teil entzogen wurde, in der er noch Wertvolles zu leisten versprach, so dürfen wir doch andererseits aus seinem

¹⁾ Osterprogramm des Gymnasiums zu Fever 1864. Vergl. die nachfolgenden Aufsätze.

²⁾ 1868 gab Franz Stark, Wien, ein Werk heraus, „Die Rosenamen der Germanen“. Er legte demselben Strackerjans Forschungsergebnisse zu Grunde und teilte es mit den von Strackerjan vorgeschlagenen Namen ein. Auch im einzelnen mußte er dessen Erklärungen wohl zu benutzen. Strackerjan war objektiv genug, anzuerkennen, daß der Widerspruch Starks gegen einzelne seiner Auffassungen nicht immer unberechtigt war; andererseits hat die nicht zugestandene Benutzung und Aneignung seines geistigen Eigentums Strackerjan zu jener Zeit schmerzlich berührt. (Vergl. Zid, die griechischen Personennamen. Göttingen 1874, S. XCII.)

Lebensgang erkennen, daß ein tüchtiger Mensch, auch wenn ihn das Leben an ganz verschiedene Plätze stellt, bei voller Hingabe überall Gutes wirken kann.

Im Anschluß an Strackerjans weitgehende Sammlung von Material auf sprachwissenschaftlichem Gebiet beschäftigte er sich noch mit zahlreichen Fragen, welche das Volks- und Stammesleben der Niederdeutschen berühren. So sammelte er ein größeres Material an Hausmarken,¹⁾ das jedoch wissenschaftlich nicht weiter ausgenutzt worden ist. Ganz von selbst brachten ihn diese Interessen in lebhaften brieflichen Verkehr mit bedeutenderen Fachgenossen aus den verschiedensten Gegenden, auch außerdeutschen, z. B. mit Oesterreich (u. a. mit Karl Julius Schröer), der Schweiz und Holland, und die hieraus gewonnene geistige Anregung ließ ihn in dieser Beziehung trotz der kleinstädtischen Verhältnisse in Sever kaum etwas entbehren.

Wie Strackerjan sich in Sever während des politischen Kampfes am öffentlichen Leben beteiligte, so suchte er auch in ruhigeren Zeiten neben seiner umfangreichen privaten Tätigkeit der Allgemeinheit zu nützen. 1857 wurde er in den jeverschen Stadtrat gewählt und 1860 wählte ihn die Kreissynode Sever zum Mitglied der Landessynode. Zwei größere Reisen nach dem Rhein und nach Thüringen dienten nicht nur seiner Erholung, sondern brachten ihm auch besondere Anregung. 1854 traf er in Heidelberg bei einer festlichen Gelegenheit mit bedeutenden Männern zusammen, wie Robert Mohl, Bangerow und Heinrich v. Gagern; mit Ludwig Häußer erneuerte er hierbei das alte Freundschaftsverhältnis, das bis zu Häußers im Jahre 1867 erfolgten Tode bestehen blieb. Die mit einigen Genossen unternommene Reise nach Thüringen im Jahre 1856, welche mit großen Fußwanderungen verbunden war, führte Strackerjan auch nach Jena, wo er beim Wiedersehen der wohlbekanntesten Stätten noch einmal den ganzen Zauber der Jugendzeit genoß. Er suchte seine alten Professoren auf und hörte ihre Kollegia, und mit vielen alten Bekannten feierte er ein fröhliches Wiedersehen. Auf dem Burgkeller hatte man ihn noch nicht vergessen. Hier besuchte Strackerjan auch den engen

¹⁾ Wappen des Bürgerstandes in älterer Zeit.

Raum, wo Ende der dreißiger Jahre die geheime Verbindung der Burschenschaft getagt hatte.¹⁾ Auch Strackerjan war während seines letzten Semesters Mitglied dieser Verbindung gewesen, die nur aus 10 bis 12 Mitgliedern bestand. Trotz ihrer guten Ideen hatte er sich aber keineswegs wohl dabei gefühlt, da ihm jede Heiulichkeit verhaßt war. Der frühere Reiz war dem Raume übrigens verloren gegangen; auf die gefaltnen Wände, die mit oft genialen Kreidezeichnungen bedeckt gewesen, hatte man Tapeten geklebt.

Strackerjan konnte es sich nicht träumen lassen, daß nach dieser im Vollbesitz der Kraft und Genußfreudigkeit verbrachten Reise so bald schon die schwerste Zeit seines Lebens hereinbrechen sollte. Im Jahre 1857 traf ihn der härteste Schlag, der ihn treffen konnte: nach langem Leiden wurde ihm seine Frau durch den Tod entzogen, dem sie mit Heroismus ins Auge gesehen hatte. In ihr verlor er nicht nur die treue Gattin, mit der er elf Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, sondern auch die tüchtige und kluge Mutter seiner Kinder. Nicht lange sollten sie verwaisst bleiben, denn im Jahre 1859 verheiratete sich Strackerjan zum zweiten Male und zwar mit Mathilde Schröder, einer Tochter des Ratsherrn Schröder in Oldenburg. Damit gelangte die Familie wieder zu ruhigen und gesicherten häuslichen Verhältnissen, die Strackerjan bis zu seinem Tode genießen durfte, da seine zweite Frau ihn überlebte.

Im Jahre 1864 trat in seinem Leben ein entscheidender Wendepunkt ein, als ihm von der Stadt Oldenburg der Antrag gemacht wurde, an Stelle des nach Frankfurt berufenen Rektors Tycho Mommsen²⁾ das Rektorat der Vorschule und höheren Bürgerschule zu übernehmen. Strackerjan war lange schwankend, ob er diesem Rufe folgen solle, da er außer dem Deutschen und der Religion keine Spezialfächer mitbrachte, die ihn für diese Stellung besonders befähigt hätten. Auch wurde es ihm schwer, sich von Sever zu trennen, wo er sich durch seine Neigung zur Dialektforschung sein eigenes Studiengebiet geschaffen hatte. Endlich aber, nach manchem Zureden seitens der Familie entschloß er sich, die

¹⁾ Vergl. Reiß, Geschichte der Burschenschaft, Jena 1903, S. 146.

²⁾ Ein Bruder Theodor Mommsens.

neue Stellung anzunehmen, die seiner Initiative und seinem Einfluß einen weiteren Spielraum eröffnete. Daß man ihn in Zeber ungern ziehen ließ, geht aus den Worten des Direktors Müller im Osterprogramm 1864 hervor: „Strackerjan hat in den zwanzig Jahren seines Wirkens an unserer Anstalt die verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung mit durchgemacht, in seiner jedesmaligen Stellung mit ganzer Hingabe und Treue seinen Posten gewahrt und vor allem durch seine erziehende Tätigkeit im Zusammenhalten mit seinen Kollegen stets dahin gearbeitet, daß neben der wissenschaftlichen Ausbildung der Schüler auch sittliche Tüchtigkeit und Festigkeit der Gesinnung erstrebt werde. So suchte er auch im übrigen durch Rat und Tat die besonderen Interessen unserer Anstalt zu fördern, welcher er, bei seiner Vorliebe für die engere Heimat auf immer anzugehören schien. Um so schmerzlicher muß deshalb seine unerwartete Versetzung von Lehrern und Schülern empfunden werden.“

6. In Oldenburg.

Wir kommen nunmehr zum letzten Lebensabschnitt Strackerjans, zu jenem Alter, wo der Mensch den Überschwang der Jugend abgestreift und ein großes Maß von Erfahrungen gesammelt hat, wo er infolge dessen besonders berufen ist, seine Meinungen nicht nur zur Geltung zu bringen, sondern sie auch durch die Tat in die Wirklichkeit umzusetzen. Der Übergang in eine neue Stellung ist ja immer mit einigen Schwierigkeiten verbunden; für Strackerjan war dies in doppeltem Maße der Fall, teils, weil die Direktorialgeschäfte besondere Fähigkeiten voraussetzen, vor allem aber, weil der Übertritt von einem humanistischen Gymnasium an eine Schule mit fast ausschließlich realen Fächern für ihn, den rein humanistisch Vorgebildeten, ein unvermittelter war, und auch Strackerjan selbst als gewagt erschien. Sein bisheriger Lebenslauf hatte ihm noch keine Gelegenheit geboten, die Vorteile eines realen Bildungsganges